

Farbenspiele des Lebens.

Roman von F. Kraut.

(9. Fortsetzung.)

Als der zweite Monat seines Aufenthaltes in Montreux sich dem Ende entgegen neigte, fing Herr Rechenberg, der nun genug Trauben geschludert zu haben meinte, an sich um seine Fabrik zu sorgen und sich nach seiner regelmäßigen Tätigkeit zu sehnen. Als er aber eines Morgens beim Kaffee von der bevorstehenden Heimreise sprach, sah er so bestirzte Gesichter um sich, daß sein Herz sich erweichen ließ und er versprach, noch einige Wochen auszuhalten. Frau Rechenberg war sehr zufrieden mit diesem Beschlusse, denn man hatte sich doch einmal dem Hause fortgemacht, meinte sie, und könnte ganz gern etwas länger fortbleiben; in die französische Wirtschaft finge sie nun auch an sich einzuleben.

Auch Hilbas ließ sich lebhaftes Bedrückung darüber aus und Herr Gärtner freute sich still, aber innig über den verlängerten Aufenthalt an den Ufern des Vevay, während dessen ihm, im Gegensatz zu dem Herbst in der Natur, ein Lebensfrühling in der Seele aufgeblüht war, der ihm bis in sein hohes Alter eine wehmützig schöne Erinnerung bleiben sollte. Daß die Kinder, denen das Weinen nahe gestanden, als der Papa von Abschied sprach, nun ganz glückselig waren, verstand sich von selbst. Dabei in Gedanken war es ja nicht halb so schön und sie hatten hier viel mehr Freiheit als zu Hause. Jubelnd hingen sich die Zwillinge an des Vaters Hals und es wurde in der allgemeinen freudigen Erregung bedenklich, nachmittags einen größeren Spaziergang über Clarens hinaus nach dem Chalet de Cretes zu machen und zur Heimkehr bei Clarens Halt machenden, aus dem Genf kommenden Dampfer zu benutzen.

Das Programm gelangte zur schönsten Ausführung. Das Wetter war herrlich und die Freude der Jugend wurde noch erhöht, als Herr und Frau Rechenberg, denen der Gang zu weit gewesen war und die deshalb einen Wagen benutzt hatten, einen großen Korb mit allerlei guten Dingen dieses Lebens zum Vordrin bringen und man im Großen ein Placid verankern konnte. Hilbas war es lange nicht so wohl zu Mutte gewesen, ihre Augen strahlten vor Jugendlust und sie war heiterer, als ihre Hausgenossen sie je zuvor gesehen hatten. Die Kinder schlugen selbstgewundene Kränze um ihre Hüfte und beluden sich mit allerlei Karikaturen, die sie im Walde fanden und auch die junge Erzieherin steckte gern das Sträußchen an ihre Brust, welches Herr Gärtner aus einigen Eranianblüthen und bräunlichem Grün für sie gebunden und ihr angedreht gewagt hatte.

Von der Höhe aus, auf der man sich lagert und die einen freien Ausblick über einen großen Teil des Sees gewährt, konnte man endlich, als die Sonne sich zu neigen begann, in der Ferne eine dünne Rauchsäule erblicken, die sich bei dem wüthenden Wittertergergerade in die Höhe erbob und sich dann in leichte kleine Wüldchen zertheilte, die zum blauen Himmelserthe emporstiegen und in ihm verschwand. Sie mußte von dem Dampfer herrühren, den man zur Heimkehr zu benutzen gedachte, und somit war es Zeit, sich auf den Rückweg zu machen, wenn man das Schiff nicht verlassen wollte.

Unterwegs blieb Hilba, die sich gern allerlei Fiktionen zum Trosten für ihr Alibi sammelte, an einem allen Gemäuer stehen, das sich als Wall zwischen einem Weinberge und dem vorüberführenden Wege erhob, um einige von den hübschen, buntgefärbten Blättern eines erdbewöhnlichen Kantenwachses zu pflücken, das aus den Mauerspalten wie ein Schiefer über die verwitterten Steine fiel. Als sie die Hand darnach ausstreckte, wurde dieselbe plötzlich von Herrn Gärtner, der immer in ihrer Nähe war, mit seinem Griff erfaßt und sie selbst fühlte sich einige Schritte von der Mauer fortgezogen. Sie begriff die Ursache nicht, und eine Wöthe des Unmuthes überzog ihre Wangen. Ihre Augen streiften jenseitig den Urheber dieses Attentats auf ihre Person und ihre Lippen wollten sich eben zu einem heftigen Worte öffnen, als der Candidat ihr zuvorkam und mit erregter Stimme, durch die ein tiefes Gefühl klang, zu ihr sagte:

„Verzeihen Sie, Fräulein Hertel, daß ich mit dieser Freiheit herauskomme — es geschah, um Sie vor dem Wächter zu bewahren, den ich Ihnen jünger und die Sie zwischen den Ranken wohl nicht bemerkt hätten.“

Hilba erwiderte: „Sie hatte eine sinnliche Furcht vor allem friedlichen Gethier und ein Schauer lief über Ihre Glieder bei dem Gedanken an die Gefahr, in der Sie gefangen war.“

„Da muß ich Ihnen wohl zu großem Dank verpflichtet sein, Herr Candidat,“ sagte Hilba noch immer erregt, während sie Herrn Gärtner die Hand reichte.

„Ich würde gern meine schönste Lebensaufgabe darin sehen, Sie vor Gefahr zu bewahren,“ begann er und wollte

ebenfalls noch mehr hinzufügen, doch das junge Mädchen, das seinem Blick begegnete und wohl etwas darin begreifen konnte, sah ihn, ahnungslos wie sie über seine Gefühle war, höchst auffallend an und, ohne seine unbeherrschte Hand, welche von dem Candidaten Reden mit warmem Druck umfaßt war, rasch zurück und eilte einige Schritte vorwärts, um die Vorausgegangenen einzuholen. Herrn Gärtner aber war es zu Muth, als ob die Sonne am Himmel sich plötzlich verfinstert hätte, und er schalt sich einen Tölpel, der die Sache ungeschickt angefangen habe. Im Weitergehen sagte er den Entschluß, dem jungen Mädchen in nächster Zeit seine Gefühle brieflich darzulegen. Hatte er sich doch in stillen Nächten die Sache reiflich überlegt und sie von allen Seiten erwogen! Daß Hilba Hertel in ihrem Wesen und in ihrer Nüchternheit nicht dem Ideal einer Pfarrfrau entsprechen würde, konnte er sich zwar nicht verhehlen, aber die Liebe, die, unbekannt, schon von Anfang an die Bekanntschaft mit ihr in seinem Herzen in aller Stille geteilt und die sich an den sonnenigen Geländen des Genfersees zu einer farbenglänzenden Blüthe entwickelt hatte, überwand alle Bedenken, die sich entgegen stellten und hoffte das Beste.

Die kleine Landungsbrücke an der Dampfstation in Clarens war gedrängt voller Menschen, die entweder jemand mit dem Schiffe erwarteten, oder daselbst zur Weiterfahrt benutzen wollten. Da eröfnete sich schon das Signal; der Dampfer, der ziemlich besetzt zu sein schien, nahte heran, machte eine Wendung, während seine breiten Schaufelräder die blaue Fluth zu Schaum peitschten, und ließ endlich eine dicke schwarze Rauchwolke, von einem gelben Pfiff begleitet, aus seinem Schlot steigen, während er anlegte. Tschütternd wehten hin und her und Begrüßungsrufe in allen modernen Sprachen wurden laut, während die Passagiere, die in Clarens auszufragen hatten, von den hinter ihnen her gehobenen Köpfen und Gesichtern begleitet, über den Steg eilten.

Hilba hatte die unruhigen Zwillinge an der Hand und war mit ihnen, um nicht in's Gebränge zu kommen, etwas zurückgetreten. Sie sollte unter Herrn Gärtners Begleitung den Dampfer zur Rückfahrt nach Montreux benutzen, während Herr und Frau Rechenberg mit Alfred, der sich einen Platz auf dem Bod erbetelt hatte, in ihren hinteren Kabinen saßen. Mit der Neugier, die man unwillkürlich den antommenden Fremden entgegenbringt, hatte auch Hilba die Passagiere des Dampfers gemustert. Ihre Blicke blieben dabei auf einem Herrn haften, der an eine Rolle Lawort gekleidet, das Leben und Treiben um ihn her, sowie die Gegend durch ein Sprin-glass betrachtete und seine Anstalten zu machen schien, das Schiff zu verlassen. Seine Gesichtszüge waren durch einen hohen Panamahut beschattet, und Hilba konnte sie nicht unterscheiden, doch kam ihr die ganze Gestalt bekannt vor und sie fühlte eine gewisse Unruhe in sich aufsteigen.

Jetzt war das letzte, zum Ausladen bestimmte Koll an Land befördert, die Menge auf der Brücke lüthete sich und die Passagiere für Montreux konnten das Schiff besteigen. Das Fernglas des Herrn im Panamahut richtete sich nun auf die Gestalt der jungen Dame, die, von zwei kleinen Mädchen begleitet und von einem Herrn gefolgt, über den Steg dem Dampfer zuschritt. Sie fühlte es zu fühlen, daß sie beobachtet wurde, denn sie zog den Tischleier, den sie vorher auf den Rand ihres Huttes gelegt hatte, über ihr Gesicht.

Das Fernglas in die Tasche stecken und mit abgesehenem Hut der Dame, die er plötzlich erkannt hatte, entgegenzueilen, war für den Herrn auf dem Schiffe das Werk eines Augenblicks, und Hilba Hertel sah plötzlich den Freiherrn von Nottinghausen vor sich, der sie mit einer tiefen Verbeugung und mit freudigem Begrüßung.

„Nadig Fräulein, welche ein glückliches Zusammenreffen! Seit Franzensbad habe ich Sie nicht gesehen!“

„Sie hielt inne und ließ einen Blick über die Begleiter des jungen Mädchens streifen, deren Zusammengedrängtheit mit ihr er sich nicht erklären konnte.“

„Aus Hilbas Wangen war alles Blut gewichen und sie stand im ersten Augenblick etwas schlaftrunken da. Als der Freiherr den Hut abgenommen, hatte sie ihn sofort erkannt, obwohl sie sich kein Gedächtnis erwehren konnte, und er jetzt einen Vollbart trug, auch seine Gestalt bedeutend an Fülle gewonnen hatte.“

„Wie ist es Ihnen so lange gegangen?“ fragte Nottinghausen, da Hilba noch kein Wort zur Entgegnung auf seine Begrüßung gefunden hatte. „Ihre Frau Schwester nicht mit Ihnen und sind Sie auf der Durchreise oder wollen Sie vielleicht längere Zeit hier am Genfersee?“

„Dann eine arme Gouvernante zu erwidern.“

„Dann ich Sie bitten, mich der betreffenden Familie vorzustellen!“ bat der Freiherr, dem die Aussicht, Bekanntschaft zu machen, eine ganz erwünschte war. „Montreux ist auch mein Heimspiel,“ fügte er hinzu, indem er einige prüfende Blicke auf die in der Nähe weilenden Mitpassagiere warf.

Hilbas Herz klopfte ihr bis in den Hals hinauf, doch sie bezwang ihre Erregung, und als sie sprach, klang ihre Stimme durch das Bemühen, sich Fassung zu geben, felsam hart und gepreßt.

„Herr und Frau Rechenberg sind nicht auf dem Schiffe — das hier sind meine Zöglinge,“ sagte sie, auf die beiden kleinen Mädchen deutend, und hier,“ mit einer Handbewegung nach ihrem Begleiter, „Herr Candidat Gärtner, mein Hausgenosse — Freiherr von Nottinghausen.“

„Ganz mechanisch zog der Freiherr den Hut, Herr Gärtner machte eine kurze Verbeugung. Der Erstere erinnernte sich plötzlich des in Franzensbad gehörten Gesprächs über den bevorstehenden Bankrott des Hauses Hertel und begriff sofort, daß eine einseitige Veränderung in Hilbas Verhältnisse vorgegangen sein mußte. In ihrem Wesen und Gesichtsausdruck hatte er schon manches, früher nicht Wahrgenommene bemerkt und fand jetzt eine Erklärung dafür.“

Herr Gärtner, der Hilbas Verwirrung wohl bemerkt und der sich in alterlicher stillen Vermuthungen über den Grund derselben erging, fühlte sein Herz von einer unbeschreiblichen Spannung bedrückt, und so war für alle drei die Situation eine recht unerquickliche. Mit weltmännischer Gewandtheit half ihnen der Freiherr über den peinlichen Augenblick hinweg, indem er das junge Mädchen an einen Sitz geleitete, der sich etwas weiter am Ende des Schiffes befand.

Die Zwillinge, die von ihrer Erzieherin in den letzten Minuten ganz außer Acht gelassen waren, rannnten auf dem Deck umher und stürmten die Kajütentreppe hinunter, um zu sehen, wie es drunter aussähe. Dort stürzten sie einige englische Damen, die sich zu einer kleinen Erholung auf die Dianaspöller zurückgezogen hatten und ganz erstreckt in die Höhe saßen, als sie einige Augenblicke, nachdem die Kinder heringelaufen, die Gestalt eines Herrn in der Thür dieses nur für Damen bestimmten Raumes erblickten. Es war Herr Gärtner, der den Kindern nachgehend war, da er eben mit sich, in der Stimmung, in der er war, nichts anfangen konnte und der jetzt in seiner Gutmüthigkeit die Aussicht über die beiden übernehmenden wollte, um Hilba eine ungehörige Ansprache mit ihrem Bekannten zu ermöglichen. Von den beiden Kindern wurden der Engländerinnen begleitet, nahm er seinen Rückzug, die in dem eine Entschuldigungsflamme, die aber leicht nicht verstanden wurde. Die Zwillinge folgten ihm gutwillig und alle drei begaben sich nach dem Hinterdeck, wo die Kinder Unterhaltung genuss fanden.

Hilba hatte unterdessen dem Freiherrn von Nottinghausen unter großer innerer Erregung von dem Tode ihres Vaters und dem Vermögensverlust der Familie Mittheilung gemacht und einen theilnahmsvollen Zuhörer an ihm gehabt. Das junge Mädchen dauerte ihn tief, er war aber taktvoll genug, seine Empfindung nicht in Worte zu kleiden, und sprach ihr nur seine Theilnahme an dem Ableben ihres Vaters aus. Hilbas Augen standen voll Thränen, die sie vergebens zurückdrängen versuchte. Um sie auf andere Gedanken zu bringen, richtete Nottinghausen einige Fragen über Montreux und seine Umgebung an sie, die sie ihm o.ä. ausführlich beantwortete. Sie o.ä. über sie die Ansicht, einige Zeit zur Trauerzeit an diesem Orte zu verweilen, und sprach die Hoffnung aus, öfter mit ihr auf Spaziergängen zusammenzutreffen. Beide waren allmählich in einen leichten und ziemlich lebhaften Conversationston verfallen, als die grauen Dächer Montreux vor ihnen aufstiegen und der Dampfer sich der Halbinsel in Bonport näherte.

Hilba hatte die ganze Zeit über eine Frage nach Waldemars Klagen und seinem Unfall auf den Lippen gehalten, doch hatte sie sich nicht entschließen können, sie zu äußern. Der Freiherr sprach ebenfalls nicht von seinem Freunde und so blieb das geheime Verlangen ihres Herzens ungefüllt. Ueber sich selbst war er ebenfalls sehr zurückhaltend und that auch bei in Franzensbad zusammen verlebten Zeit seiner Erwähnung. Jetzt gestellte sich auch Herr Gärtner mit den Kindern zu ihnen und Hilba erinnerte sich plötzlich unter Tränen ihrer Erzieherinnenpflichten, die sie ganz unbeachtet gelassen. Man sprach noch einige nichtssagende Worte, bis der Dampfer hielt und man sich trennte.

In der Villa angekommen, schloß Hilba, deren Seele in's Schwanken gerathen war und die des Alleinseins zur Sammlung bedurfte, Kopfnieder und bat Frau Rechenberg, sich von ihren Pflichten für den Abend zu entbinden, was freundlichst gewährt wurde. Traurig ließ Herr Gärtner die nach, als sie die Treppe zu ihrem Zimmer hinaufstieg. Er hatte das Gefühl, als ob eine schwere Last allmählich von seinen Schultern entschwand und statt ihrer eine düstere Leere den Raum erfüllte, der vor ihm lag.

Welchen Eindruck hatte das Begegnung mit dem Fremden auf das junge Mädchen gemacht? Sie war mit einem Male so verändert — das mußte einem Grund haben! In welcher Beziehung standen die beiden wohl zu einander? Solche Gedanken und Fragen quälten den Candidaten und die Eifersucht, die ganz plötzlich wie ein rasch wachsendes Unkraut in seinem Herzen aufwucherte und die ihm selbst freilich ein sehr uncharakterliches Gefühl dünkte, fing an, mit schärfem Jaß an seiner Seele zu nagen.

Er hätte sich beruhigter gefühlt, wenn er gewußt hätte, daß unter dem braunen Hundsbiederhandschuh ein breiter, schlächter Goldreiß an der Rechten des Freiherrn steckte.

Fünfundzwanziges Kapitel.

Goswin Freiherr von Nottinghausen war seit Jahresfrist mit Martha von Luz verheiratet. Seine Verlobung war bald nach seiner Rückkehr aus Franzensbad unter freudiger Zustimmung des alten Gutsbesizerspaars in Verdingen gefeiert worden und seine hochgeborene Frau Mama hatte sich nach langer Zeit endlich einmal mit dem angenehmen Gefühl zu Bett legen können, daß sie in Zukunft der brüderlichen Sorgfalt entzogen sein würde. Die Braut schien ganz beschränkt zu sein und hatte sich mit großem Stolz am Arm des Freiherrn auf der Promenade gezeigt.

Was nun den letzteren betraf, so hatte er so manches von seiner früheren Heiterkeit eingebüßt. Die Erinnerung an Hilba Hertel und an die mit ihr zusammen verlebte Zeit in Franzensbad war noch so frisch in seinem Herzen gewesen, als daß sie in ihm nicht ein elegisches Gefühl hervorgerufen sollte bei dem Gedanken an den plötzlichen Abbruch ihrer Bekanntschaft, die sich, wenn die Sterne es gewollt hätten, zu einem alle Theile betriebsenden und ihm selbst befriedigenden Verhältnis hätte entwickeln können.

Seine Mutter hatte seine gelegentlichen Vermuthungen bemerkt und es für gerathen gehalten, ihren Einfluß auf die Familie Luz auszuüben, damit die Hochzeit beschleunigt würde. So war man denn bald von den Eltern der schönen Königssee geschieden und, immer unter der Begleitung der alten Frau, zunächst nach Frankfurt am Main gereist, um die Ausstattung der Braut zu besorgen.

Das war eine Lust für die alte Dame gewesen, denn Papa Luz hatte eine bedeutende Summe für sein Herzogthümlein ausgeworfen, damit sie alles sein und standesgemäß haben sollte, und wer hätte bei solcher Gelegenheit besseren Rath geben können, als die Frau, die nun mit großer Verbeugung von einem Magazin zum anderen fuhr und in Stoffen und Spitzen nach Herzenslust wühlte. Die Einrichtung des Hauses auf dem Luz'schen Gute, welches das junge Paar allein bewohnen sollte, während die Aeltern sich nach Düsseldorf zu beschaulicher Ruhe zurückziehen gedachten, wollte man erst während der Hochzeitzeit besorgen, und die Frau, welche die Güter nicht zu schonen und alles recht vornehm und hübsch auszustatten.

So war denn auch bald um die Zeit der Trauerzeit der Tag herangekommen, an welchem, wie der Pastor in seiner schwingenden Trauredede betonte, „ein neues, frisches Reis auf den eblen Stamm derer von Nottinghausen“ gepflanzt wurde. Nach dem festlichen Mittagessen, das im Frankfurter Hof sehr glänzend ausgerichtet war und bei dem die Schwiegereltern des Freiherrn vor lauter Würigung kaum etwas über die Lippen brachten, reiste das junge Paar nach Paris, um dort die Winterwochen zu verleben. Die junge Frau gefiel sich in dem dortigen, lärmenden Treiben nicht recht und so wurde der Aufenthalt dort abgekürzt und man ging nach der schönen Riviera, wo es Martha besser behagte.

Endlich im Dezember schrieb die alte Frau, daß alles zum Empfang des jungen Paares bereit sei und so konnte der Freiherr mit seiner Gattin noch vor dem Weihnachtsfeste heim zurück auf dem Gute halten, das der Frau, die sich seines Besuchs sehr freute, Goswinds Gefühle waren denen des weidlichen Volkes nicht unähnlich, als er am Morgen nach seiner Ankunft aus einem Fenster des auf einer Anhöhe gelegenen, stattlichen Hauses die weiten Thäler überblickte, in denen Schock die Saaten im Winterkleid ruhten, die sich im Kreislauf und Wechsel der Dinge nach und nach in blankes Wolb verwandelt würden, das seinen Weg in den freierlichen Weltel zu finden bestimmt war.

Solange das junge Paar auf Reisen gewesen war, hatte es dem Freiherrn an Zerstreuung und Anregung nicht gefehlt und er hatte deshalb nicht Gelegenheit gehabt, ein inneres geistiges Zusammenleben mit seiner Frau zu führen. Der feste Wechsel in der Umgebung und die mannigfaltigen Genüsse, die sich ihnen nach jeder Richtung hin darboten, hatten sie gebindert, sich gegenüber in einander zu vertiefen und sich näher kennen zu lernen. Für Martha von Nottinghausen bedurfte es dessen auch nicht, denn sie war einseitig geistig zu wenig begabt, um eine solche Nothwendigkeit einzusehen, und andererseits auch viel zu selbstisch

selbst beschäftigt. Es war mit ihr, seit sie in Verdingen die alte Frau mit ihrem Sohne kennen gelernt, eine große Veränderung vorgegangen. Sie blieb nicht mehr das einfache, bescheidene Mädchen, das sie früher gewesen; die Frau hatte ihr so manches von ihrem Standesbewußtsein einzuimpfen verstanden und sie hatte bereits als Unkraut in seinem Herzen aufwucherte und die ihm selbst freilich ein sehr uncharakterliches Gefühl dünkte, fing an, mit schärfem Jaß an seiner Seele zu nagen.

Als die jungen Eheleute in ihrem Heim auf dem Landgut eingetroffen waren und abgesehen von den gelegentlichen Besuchen der Nachbarn wenig Abwechslung und Zerstreuung von außen an sie herantrat, suchte der Freiherr an seinen Nebenunterhaltung und Anregung im gemeinschaftlichen Besamensein, mußte sich aber gar bald sagen, daß seine Frau nur Interesse an oberflächlichen Dingen fand und daß ihr Geist und Verstand ihm dem feinsten nicht gewachsen, daß überhaupt ihre ganze Bildung eine lüdenhafte war. Musikalisches Talent besaß sie nur in sehr geringem Maße, beim Vorlesen gähnte sie und gab deutliche Zeichen davon, daß sie dem Gegenstande nicht folgte, so konnte es nicht ausbleiben, daß der Freiherr eine große und ermüdende Langeweile empfand, wenn er Abends, seine Meer-schaumpfeife rauchend, am Feuer des häuslichen Herdes saß und seiner Gattin zusah, wie sie, mit einer Stickerie beschäftigt, buntes Bänder durch das Knebelgewebe zog oder mit ihrem Händchen spielte, das nie von ihrer Seite wich. So kam es denn, daß der Hauskerl sich sehr häufig Gäste in's Haus lud, mit denen er nach Herzenslust jagte und ritz, wozu öfter ein Spielchen machte, und daß er sich immer weniger um seine Ehegattin kümmerte. Unter solchen Treiben verging der Winter, und als das Frühjahr kam, bemühte er sich dann das Gier der Landwirthschaft, machte Jagdritten zum Jägertrakt kleine „Geschäftsreisen“, wie er es nannte, nach der nächsten Stadt und fand sich mit dem Leben ab, so gut es eben ging.

Als die alten Luzens im Sommer zu längerem Aufenthalt nach dem Gute kamen, fanden sie zu ihrem Leidwesen ihre Tochter, die früher blühend und gesund gewesen, in eine fränklische und reizbare Dame verwandelt, die meist den ganzen Tag auf dem Sopha lag und beständig über dies und jenes klagte. Dies hatte seinen Grund darin, daß die junge Frau jetzt ein so bequemes, unfähiges Leben führte, während sie früher gewohnt war, in Haus und Hof umherzuirren und überall ihrer Mutter an die Hand zu gehen, an allen Vorkommnissen des ländlichen Lebens regen Antheil nehmend. Als Freiherr hielt sie dies jedoch nicht mehr für passend und vereinbar mit der Würde ihres Standes und da sie eine Wirthin annehmen hatte, die sich im Haushalt verlor, glaubte sie, sich um nichts selbst kümmern zu dürfen und nur Bekümmern zu müssen. Selbst Spaziergänge, zu denen die hübsche Umgebung die Gelegenheit bot, machte sie nur sehr selten, wenn der Freiherr sie dazu drängte, und zog es gewöhnlich vor, bequemer und handgemäßer in ihrem Wagen, dessen Schick das freierliche Wappen schmückte, die Luft zu genießen.

Martha's Körper sagte dies unthätige Leben nicht zu und so stellten sich nach und nach allerlei Leibel bei ihr ein, die bei einer thätigen und geregelten Lebensweise vielleicht ausgeblieben wären. Ihre Eltern waren außerordentlich betrübt, sie so verändert zu finden, und nachdem auch der Sommer ihren Zustand nicht gebessert hatte und die Freu, Vater und Mutter bei sich zu haben, die junge Frau auch nicht gehend machen konnte, wurde es im Familienrathe beschlossen, einen berühmten Bonner Professor über ihren Gesundheitszustand zu Rathe zu ziehen. Alle vier reisten also nach Bonn und wandten sich an die ärztliche Besichtigung. Der Professor fand für die Patientin einen Aufenthalt unter seiner Behandlung in der Stadt nöthig und um die Tochter nicht allein unter Fremden zu lassen, nahmen auch Herr und Frau von Luz für einige Zeit Wohnung in Bonn.

Goswin von Nottinghausen war bald der Sorge um seine trante Frau überhoben, da der Professor ihr Uebel für ein leichtes erklärte und sie nur noch einige Zeit unter seiner Aufsicht zu behalten wünschte. So konnte er, da er Martha unter der Obhut ihrer Eltern aufgeben mußte und es im Herbst in der Landwirthschaft wenig für ihn zu thun gab, seine freie Zeit zu einer Reise benutzen, die ihn nach Oberitalien führte, welches Land er schon lange zu sehen wünschte. Die Mittel dazu fanden ihm zu Gede, denn Papa Luz hatte dem Schwager einen stan-

desgemäßen Credit bei seinem Bankier eröffnet, und so ließ er sich mit leichtem Herzen, aber mit schwerem Beutel von dem Dampfproh südwärts über die Berge in das Land, wo die Citronen blühen, tragen. Vor seiner Abreise von Bonn wurde ihm von seiner Frau versichert, daß eine Gesellschaft von Martha aufbehalten und ihr die Zeit auf dem Lande vertreiben könnte, wenn der Freiherr abwesend und die junge Frau allein war.

Goswin war dies außerordentlich zufrieden, da er sich so manches Angenehme für sein Haus davon versprach, und er übernahm es mit Vergnügen, auf Martha's Wunsch eine Dame aus der französischen Schweiz für sie zu ernennen. Wie er sich dieses Auftrages entledigte, davon giebt uns ein Brief Kenntniss, den die Frau von Nottinghausen, geborene von Luz, kurz vor ihrer Abreise aus Bonn von ihrem Gemahl empfing und den wir hier folgen lassen:

Montreux, den 20. October.
Meine theure Martha!
Mit großer Befriedigung habe ich aus Deinem letzten Briefe entnommen, daß Du Dich wohlher fühlst und daß der Professor Dir bald die Rückreise nach Lindheim gestattet wird. Auch ich werde wohl nicht lange nach Dir von außen an sie herantrat, suchte der Freiherr an seinen Nebenunterhaltung und Anregung im gemeinschaftlichen Besamensein, mußte sich aber gar bald sagen, daß seine Frau nur Interesse an oberflächlichen Dingen fand und daß ihr Geist und Verstand ihm dem feinsten nicht gewachsen, daß überhaupt ihre ganze Bildung eine lüdenhafte war. Musikalisches Talent besaß sie nur in sehr geringem Maße, beim Vorlesen gähnte sie und gab deutliche Zeichen davon, daß sie dem Gegenstande nicht folgte, so konnte es nicht ausbleiben, daß der Freiherr eine große und ermüdende Langeweile empfand, wenn er Abends, seine Meer-schaumpfeife rauchend, am Feuer des häuslichen Herdes saß und seiner Gattin zusah, wie sie, mit einer Stickerie beschäftigt, buntes Bänder durch das Knebelgewebe zog oder mit ihrem Händchen spielte, das nie von ihrer Seite wich. So kam es denn, daß der Hauskerl sich sehr häufig Gäste in's Haus lud, mit denen er nach Herzenslust jagte und ritz, wozu öfter ein Spielchen machte, und daß er sich immer weniger um seine Ehegattin kümmerte. Unter solchen Treiben verging der Winter, und als das Frühjahr kam, bemühte er sich dann das Gier der Landwirthschaft, machte Jagdritten zum Jägertrakt kleine „Geschäftsreisen“, wie er es nannte, nach der nächsten Stadt und fand sich mit dem Leben ab, so gut es eben ging.

besgemäßen Credit bei seinem Bankier eröffnet, und so ließ er sich mit leichtem Herzen, aber mit schwerem Beutel von dem Dampfproh südwärts über die Berge in das Land, wo die Citronen blühen, tragen. Vor seiner Abreise von Bonn wurde ihm von seiner Frau versichert, daß eine Gesellschaft von Martha aufbehalten und ihr die Zeit auf dem Lande vertreiben könnte, wenn der Freiherr abwesend und die junge Frau allein war.

Goswin war dies außerordentlich zufrieden, da er sich so manches Angenehme für sein Haus davon versprach, und er übernahm es mit Vergnügen, auf Martha's Wunsch eine Dame aus der französischen Schweiz für sie zu ernennen. Wie er sich dieses Auftrages entledigte, davon giebt uns ein Brief Kenntniss, den die Frau von Nottinghausen, geborene von Luz, kurz vor ihrer Abreise aus Bonn von ihrem Gemahl empfing und den wir hier folgen lassen:

Montreux, den 20. October.
Meine theure Martha!
Mit großer Befriedigung habe ich aus Deinem letzten Briefe entnommen, daß Du Dich wohlher fühlst und daß der Professor Dir bald die Rückreise nach Lindheim gestattet wird. Auch ich werde wohl nicht lange nach Dir von außen an sie herantrat, suchte der Freiherr an seinen Nebenunterhaltung und Anregung im gemeinschaftlichen Besamensein, mußte sich aber gar bald sagen, daß seine Frau nur Interesse an oberflächlichen Dingen fand und daß ihr Geist und Verstand ihm dem feinsten nicht gewachsen, daß überhaupt ihre ganze Bildung eine lüdenhafte war. Musikalisches Talent besaß sie nur in sehr geringem Maße, beim Vorlesen gähnte sie und gab deutliche Zeichen davon, daß sie dem Gegenstande nicht folgte, so konnte es nicht ausbleiben, daß der Freiherr eine große und ermüdende Langeweile empfand, wenn er Abends, seine Meer-schaumpfeife rauchend, am Feuer des häuslichen Herdes saß und seiner Gattin zusah, wie sie, mit einer Stickerie beschäftigt, buntes Bänder durch das Knebelgewebe zog oder mit ihrem Händchen spielte, das nie von ihrer Seite wich. So kam es denn, daß der Hauskerl sich sehr häufig Gäste in's Haus lud, mit denen er nach Herzenslust jagte und ritz, wozu öfter ein Spielchen machte, und daß er sich immer weniger um seine Ehegattin kümmerte. Unter solchen Treiben verging der Winter, und als das Frühjahr kam, bemühte er sich dann das Gier der Landwirthschaft, machte Jagdritten zum Jägertrakt kleine „Geschäftsreisen“, wie er es nannte, nach der nächsten Stadt und fand sich mit dem Leben ab, so gut es eben ging.

Als die alten Luzens im Sommer zu längerem Aufenthalt nach dem Gute kamen, fanden sie zu ihrem Leidwesen ihre Tochter, die früher blühend und gesund gewesen, in eine fränklische und reizbare Dame verwandelt, die meist den ganzen Tag auf dem Sopha lag und beständig über dies und jenes klagte. Dies hatte seinen Grund darin, daß die junge Frau jetzt ein so bequemes, unfähiges Leben führte, während sie früher gewohnt war, in Haus und Hof umherzuirren und überall ihrer Mutter an die Hand zu gehen, an allen Vorkommnissen des ländlichen Lebens regen Antheil nehmend. Als Freiherr hielt sie dies jedoch nicht mehr für passend und vereinbar mit der Würde ihres Standes und da sie eine Wirthin annehmen hatte, die sich im Haushalt verlor, glaubte sie, sich um nichts selbst kümmern zu dürfen und nur Bekümmern zu müssen. Selbst Spaziergänge, zu denen die hübsche Umgebung die Gelegenheit bot, machte sie nur sehr selten, wenn der Freiherr sie dazu drängte, und zog es gewöhnlich vor, bequemer und handgemäßer in ihrem Wagen, dessen Schick das freierliche Wappen schmückte, die Luft zu genießen.

Martha's Körper sagte dies unthätige Leben nicht zu und so stellten sich nach und nach allerlei Leibel bei ihr ein, die bei einer thätigen und geregelten Lebensweise vielleicht ausgeblieben wären. Ihre Eltern waren außerordentlich betrübt, sie so verändert zu finden, und nachdem auch der Sommer ihren Zustand nicht gebessert hatte und die Freu, Vater und Mutter bei sich zu haben, die junge Frau auch nicht gehend machen konnte, wurde es im Familienrathe beschlossen, einen berühmten Bonner Professor über ihren Gesundheitszustand zu Rathe zu ziehen. Alle vier reisten also nach Bonn und wandten sich an die ärztliche Besichtigung. Der Professor fand für die Patientin einen Aufenthalt unter seiner Behandlung in der Stadt nöthig und um die Tochter nicht allein unter Fremden zu lassen, nahmen auch Herr und Frau von Luz für einige Zeit Wohnung in Bonn.

Goswin von Nottinghausen war bald der Sorge um seine trante Frau überhoben, da der Professor ihr Uebel für ein leichtes erklärte und sie nur noch einige Zeit unter seiner Aufsicht zu behalten wünschte. So konnte er, da er Martha unter der Obhut ihrer Eltern aufgeben mußte und es im Herbst in der Landwirthschaft wenig für ihn zu thun gab, seine freie Zeit zu einer Reise benutzen, die ihn nach Oberitalien führte, welches Land er schon lange zu sehen wünschte. Die Mittel dazu fanden ihm zu Gede, denn Papa Luz hatte dem Schwager einen stan-

desgemäßen Credit bei seinem Bankier eröffnet, und so ließ er sich mit leichtem Herzen, aber mit schwerem Beutel von dem Dampfproh südwärts über die Berge in das Land, wo die Citronen blühen, tragen. Vor seiner Abreise von Bonn wurde ihm von seiner Frau versichert, daß eine Gesellschaft von Martha aufbehalten und ihr die Zeit auf dem Lande vertreiben könnte, wenn der Freiherr abwesend und die junge Frau allein war.

Goswin war dies außerordentlich zufrieden, da er sich so manches Angenehme für sein Haus davon versprach, und er übernahm es mit Vergnügen, auf Martha's Wunsch eine Dame aus der französischen Schweiz für sie zu ernennen. Wie er sich dieses Auftrages entledigte, davon giebt uns ein Brief Kenntniss, den die Frau von Nottinghausen, geborene von Luz, kurz vor ihrer Abreise aus Bonn von ihrem Gemahl empfing und den wir hier folgen lassen:

Montreux, den 20. October.
Meine theure Martha!
Mit großer Befriedigung habe ich aus Deinem letzten Briefe entnommen, daß Du Dich wohlher fühlst und daß der Professor Dir bald die Rückreise nach Lindheim gestattet wird. Auch ich werde wohl nicht lange nach Dir von außen an sie herantrat, suchte der Freiherr an seinen Nebenunterhaltung und Anregung im gemeinschaftlichen Besamensein, mußte sich aber gar bald sagen, daß seine Frau nur Interesse an oberflächlichen Dingen fand und daß ihr Geist und Verstand ihm dem feinsten nicht gewachsen, daß überhaupt ihre ganze Bildung eine lüdenhafte war. Musikalisches Talent besaß sie nur in sehr geringem Maße, beim Vorlesen gähnte sie und gab deutliche Zeichen davon, daß sie dem Gegenstande nicht folgte, so konnte es nicht ausbleiben, daß der Freiherr eine große und ermüdende Langeweile empfand, wenn er Abends, seine Meer-schaumpfeife rauchend, am Feuer des häuslichen Herdes saß und seiner Gattin zusah, wie sie, mit einer Stickerie beschäftigt, buntes Bänder durch das Knebelgewebe zog oder mit ihrem Händchen spielte, das nie von ihrer Seite wich. So kam es denn, daß der Hauskerl sich sehr häufig Gäste in's Haus lud, mit denen er nach Herzenslust jagte und ritz, wozu öfter ein Spielchen machte, und daß er sich immer weniger um seine Ehegattin kümmerte. Unter solchen Treiben verging der Winter, und als das Frühjahr kam, bemühte er sich dann das Gier der Landwirthschaft, machte Jagdritten zum Jägertrakt kleine „Geschäftsreisen“, wie er es nannte, nach der nächsten Stadt und fand sich mit dem Leben ab, so gut es eben ging.

Für die Küche.

Pikanter Rinderbraten. 3 Pfund gut abgehangenes Rinder-schwanzstück wird geklopft und 2 bis 3 Tage in milden Essig gelegt, wobei es jeden Tag einmal gewendet wird. Dann trocknet man es ab, spült es gut, streut Salz darauf und giebt es nebst etlichen Wacholderbeeren in eine Bratpfanne mit siedend heißem Butter. Nachdem das Fleisch sich unter fleißigem Bebiegen auf allen Seiten gebräunt hat, bestreicht man es mit saurer Sahne und füllt nach und nach ungefähr ein halbes Pint saure Sahne zur Bratpfanne. Wenn das Fleisch weich ist, wird die Sauce abgeschmeckt, wenn nöthig mit Salz nachgewürzt und neben dem Braten gereicht. Sollte sie zu dick sein, kann man sie mit etwas Milch verdünnen, sollte sie zu dünn sein, mit etwas in Sahne verquirltem Kartoffelmehl feimig kochen.

Citronenleisch. 5 Pfund Rindfleisch vom Schwanzstück giebt man, nachdem es mit 3 Lngen Butter und 2 gansen, in seine Scheiben geschnittene Citronen mit ihrer Schale in einen Schmortopf, wozüglich mit Schraubbedel und läßt es zuerst ringsherum schön braun anbraten. Dann schneidet man junges Gemüse aller Art mit feinem Grünen in seine Scheiben und Streifen, nimmt das Fleisch und die angebratenen, 3 mit Nelken bestellte Zwiebeln, ebensoviele in Scheiben geschnittene große Zwiebeln, 12 Gewürz Pfefferkörner, giebt 3—4 Tassen Wasser an und läßt das Fleisch mit zugedecktem Deckel 2 Stunden nicht zu stark schmoren, dann kommen 3—4 feingeschnittene ungekochene Carotten, noch 3 Tassen Wasser und 1 Tasse Weinessig, in den ein Schöpfel voll Weizenmehl gerührt ist, sowie Salz nach Geschmack, hinzu. Man schließt den Deckel wieder bis zum Anrichten, wo man die Sauce durch ein Haarsieb streicht, wenn nöthig mit Bouillon verdünn, einmal aufgeschüttelt und zu dem zierlich geschnittenen Schwanzstück anrichtet.

Sellerie-Mus (französische Art). Die gefällten Selleriefollen kocht man in gelbem Wasser vollständig weich und rührt sie durch ein Sieb. In einer Rastrolle läßt man ein Stück frische Butter zergehen, giebt die durchgeschlagene Selleriemasse nebst Salz, einem kleinen Löffel Mehl, einem kleinen Stückchen Butter und einer Tasse Sahne, oder anstatt dessen Fleischbrühe hinein, läßt alles unter stetem Rühren ein Weichen dämpfen, schmeckt nach Salz ab und rührt an. Dazu Kartoffeln oder Bratwürstchen.

Sellerie-Mus (französische Art). Die gefällten Selleriefollen kocht man in gelbem Wasser vollständig weich und rührt sie durch ein Sieb. In einer Rastrolle läßt man ein Stück frische Butter zergehen, giebt die durchgeschlagene Selleriemasse nebst Salz, einem kleinen Löffel Mehl, einem kleinen Stückchen Butter und einer Tasse Sahne, oder anstatt dessen Fleischbrühe hinein, läßt alles unter stetem Rühren ein Weichen dämpfen, schmeckt nach Salz ab und rührt an. Dazu Kartoffeln oder Bratwürstchen.

Sellerie-Mus (französische Art). Die gefällten Selleriefollen kocht man in gelbem Wasser vollständig weich und rührt sie durch ein Sieb. In einer Rastrolle läßt man ein Stück frische Butter zergehen, giebt die durchgeschlagene Selleriemasse nebst Salz, einem kleinen Löffel Mehl, einem kleinen Stückchen Butter und einer Tasse Sahne, oder anstatt dessen Fleischbrühe hinein, läßt alles unter stetem Rühren ein Weichen dämpfen, schmeckt nach Salz ab und rührt an. Dazu Kartoffeln oder Bratwürstchen.

Sellerie-Mus (französische Art). Die gefällten Selleriefollen kocht man in gelbem Wasser vollständig weich und rührt sie durch ein Sieb. In einer Rastrolle läßt man ein Stück frische Butter zergehen, giebt die durchgeschlagene Selleriemasse nebst Salz, einem kleinen Löffel Mehl, einem kleinen Stückchen Butter und einer Tasse Sahne, oder anstatt dessen Fleischbrühe hinein, läßt alles unter stetem Rühren ein Weichen dämpfen, schmeckt nach Salz ab und rührt an. Dazu Kartoffeln oder Bratwürstchen.

Sellerie-Mus (französische Art). Die gefällten Selleriefollen kocht man in gelbem Wasser vollständig weich und rührt sie durch ein Sieb. In einer Rastrolle läßt man ein Stück frische Butter zergehen, giebt die durchgeschlagene Selleriemasse nebst Salz, einem kleinen Löffel Mehl, einem kleinen Stückchen Butter und einer Tasse Sahne, oder anstatt dessen Fleischbrühe hinein, läßt alles unter stetem Rühren ein Weichen dämpfen, schmeckt nach Salz ab und rührt an. Dazu Kartoffeln oder Bratwürstchen.